

eindruckenden gruppentherapeutischen Arbeit, welchen Wert diese für die Möglichkeiten zum Selbstaussdruck hat, die in der verhärteten und fixierten Symptomatik oft vergraben sind. Hier wie jedoch auch an anderen Stellen des Buches wird deutlich, in welchem hohem Maß die Chancen dieser Arbeit auf dem beeindruckenden Einfühlungsvermögen der Musiktherapeutinnen und –therapeuten beruhen. Dies wird jedoch meist nur ansatzweise mitdiskutiert. Auch die Verknüpfung mit den jeweiligen theoretischen Hintergründen wird recht verkürzt dargestellt und ist von der/dem nicht musiktherapeutisch vorgebildete/n Leserin oder Leser nicht immer nachzuvollziehen. Dies mindert jedoch nicht den Wert des Buches. Es ist nicht nur für musiktherapeutische Kolleginnen und Kollegen, die in der Schule arbeiten oder solches vorhaben, eine große Bereicherung wegen des gut gegliederten Überblicks über die verschiedenen Möglichkeiten. Auch pädagogischen Kolleginnen und Kollegen, Schulleiterinnen und Schulleitern sei dies Buch ans Herz gelegt, da es Möglichkeiten aufzeigt, mit Fantasie und Einfallsreichtum schulische Freiräume zu schaffen und zu nutzen und damit den Umbau des Schulsystems an die Erfordernisse der heutigen Schülerinnen und Schüler in ihrer von Unsicherheit geprägten Situation voranzutreiben. Darüber hinaus kann das Buch die Diskussion in der musiktherapeutischen Fachwelt anregen, wenn es um Fragen des Settings, der Rollenüberschneidungen etc. geht.

Dr. Maria Becker, psychologische Praxis, Hamburg, maelbecker@t-online.de

Hans-Helmut Decker-Voigt (Hg) und Dunkelziffer e. V. – in Verbindung mit Sabine Mitzlaff und Gitta Strehlow: „Der Schrecken wird hörbar“. Musiktherapie für sexuell missbrauchte Kinder. Eres Edition, Lilienthal 2005, 246 Seiten, EUR 19,80, ISBN 3-87204-434-6

„Der Schrecken wird hörbar“, aber auch les- und nachvollziehbar in diesem bemerkenswerten Buch, das Hans-Helmut Decker-Voigt herausgegeben hat, dessen Haupt- und Kernteil aus Falldarstellungen und Theoriebeiträgen einer bis dahin fünfjährigen Projektarbeit von Sabine Mitzlaff und Gitta Strehlow besteht.

Initiiert wurde das Projekt 1996 von dem ehemaligen STERN-Redakteur Klaus Meyer-Andersen (inzwischen leider verstorben) als Vorstand des bundesweit operierenden gemeinnützigen Vereins Dunkelziffer e. V. mit der Bitte um Begleitung durch das Institut für Musiktherapie der Hamburger Hochschule für Musik und Theater in Person ihres Direktors Hans-Helmut Decker-Voigt. Die Musiktherapie wurde in diesem Fall erfreulicherweise also explizit angefragt und finanziell nicht nur unterstützt, sondern mit Personal- und Sachmitteln bis hin zur Anmietung und Einrichtung eines Praxisraumes vom Verein und seinen SpendeInnen großzügig ausgestattet.

Die Beschreibung der Entstehungsgeschichte und der Rahmenbedingungen bilden den Rahmen für die Falldarstellungen, dabei zum Beispiel auch Überlegungen zu Zielrichtungen und forschungsmethodischen Aspekten, zum Methoden-

repertoire künstlerischer Therapien im Feld (Decker-Voigt), zur Supervision des Projekts (D. Petersen) und einige kürzere Artikel zum Projekt aus Sicht von Dunkelziffer zu Beginn des Buches; den Abschluss bilden ein Glossar verwendeter Fachbegriffe, die Ergebnisse und Einordnung der quantitativen Erhebungen und ein kurzes Nachwort des Herausgebers.

Kern sowie quantitativer und qualitativer Hauptbestandteil des Buches sind sieben Falldarstellungen – fünf abgeschlossene Therapien über 3 Jahre (75–113 Behandlungsstunden) und zwei Abbrüche mit jeweils anschließenden, auf den Fall bezogenen Theoriebeiträgen, wiederum eingerahmt durch zwei Beiträge „Rahmen und Konzept der musiktherapeutischen Behandlungen“ davor und „Besonderheiten der musiktherapeutischen Arbeit mit sexuell missbrauchten Kindern und Jugendlichen“ danach.

In diesen vielfachen Einrahmungen bildet sich die häufig überlebenswichtige Notwendigkeit von Rahmen, Strukturen, Sicherungen für alle Beteiligten in diesem therapeutischen Arbeitsfeld ab.

Mit der Materie Vertraute mögen sich am Titel stören, der den Begriff „sexueller Missbrauch“ verwendet; in der Diskussion wird manchmal argumentiert, der Begriff des Missbrauchs lege nahe, dass es einen legitimen sexuellen „Gebrauch“ von Kindern geben könne. Die Autorinnen argumentieren überzeugend, dass ihnen der Missbrauchs begriff „vom Erleben der Betroffenen her, die sich oft ausgenutzt und ausgebeutet, eben ‚missbraucht‘ fühlen“ (33) nach wie vor geeignet scheint, was durch die Beschreibungen mehr als nachvollziehbar wird.

Diese Falldarstellungen sind über die Maßen eindrucksvoll. Die Therapieprozesse können beim Lesen sehr gut nachvollzogen werden; nicht nur inhaltlich, auch formal ist die Darstellung konzise und weder zu langatmig noch zu knapp. Besonders imponiert hat mir, welchen Eindruck von Nähe zu den Prozessen und somit zu dieser therapeutischen Arbeit die Kolleginnen erzeugen. Ausgesuchte Szenen und Beschreibungen plus Resonanzen der Therapeutinnen (auch und gerade sehr unangenehme, schlecht auszuhaltende, schamvolle, peinliche) ermöglichen ein emotional getöntes Mit- und Nachvollziehen dieser für alle Beteiligten anstrengenden, oft frustrierenden, aber auch erleichternden und erlösenden Therapieprozesse. Selbst das Lesen ist „harte Kost“ und erfordert Verarbeitungs- und Regenerationspausen. Häufig tauchten bei mir beim Lesen Erinnerungen an eigene Therapien mit sexuell missbrauchten Kindern und Jugendlichen in Form von Bildern, Sätzen, Empfindungen auf.

Sehr gelungen ist auch, dass die beiden Therapeutinnen jeweils abwechselnd berichten: sowohl in der Darstellung als auch bei den Theoriebeiträgen werden individuelle Unterschiede deutlich und machen das Lesen noch interessanter.

Die Theoriebeiträge befassen sich jeweils im Anschluss mit einem für diesen Fall besonders charakteristischen Thema: sexualisiertes Verhalten der Kinder im Alltag und in der Therapie, Scham und Schuldgefühl bei sexuellem Missbrauch, Trauma und Dissoziation, Zur Bindung von Opfer und Täter, sexueller Missbrauch und geistige Behinderung, Generationsgrenzstörungen bei sexuellem Miss-

brauch. Die therapeutische und theoretische Ausrichtung beider Therapeutinnen ist psychoanalytisch, was heißt, dass andere, z. B. systemische Einordnungen und Gedanken nur in Ansätzen auftauchen – mehr hätte aber wahrscheinlich auch den Rahmen des Buches gesprengt.

Als Musiktherapeutin hätte ich mir jedoch gewünscht, dass die musiktherapeutische Auswertung und Würdigung des musikalischen Materials mehr Raum einnähme. In den Falldarstellungen und in den Diagrammen im quantitativen Teil wird deutlich, dass viel Musik stattgefunden hat, der Gebrauch und Umgang mit Instrumenten und Stimme und auch die Klänge werden ausführlich und nachvollziehbar beschrieben. Dass die abschließende Einordnung der „Rolle der Musik in der Therapie mit sexuell missbrauchten Kindern und Jugendlichen“ auf nur drei Seiten geschieht und zum großen Teil ziemlich im Allgemeinen verbleibt, hat mich etwas enttäuscht, gerade weil der Schrecken so hörbar wurde.

Im Sinne der angestrebten Forschungsziele gelungen ist das Sammeln pragmatischer musiktherapeutischer Handlungsmöglichkeiten, die Beschreibung und Reflexion von Störungsbildern, Handlungsmöglichkeiten und tatsächlicher Begleitung, sowie das Erkennen und Begleiten von Re-Inszenierungen traumatischen Materials mit musiktherapeutischen Mitteln (Decker-Voigt, 18) – also ein Buch, das die Leserin „mitnimmt“ in doppelter Hinsicht.

Ich wünsche mir für das Buch viele LeserInnen – nicht nur – in der Community, und dass es ein Anstoß wird für eine Debatte zum Thema „Musiktherapie und Trauma“, die bisher irgendwie (noch) nicht so richtig in Gang gekommen ist.

Die beste Kritik für „Der Schrecken wird hörbar“ ist auf der Website von Dunkelziffer (www.dunkelziffer.de) zu finden: „Die Ergebnisse haben uns und die Therapeutinnen überzeugt, das Projekt weiterhin für die Kinder kostenfrei anzubieten.“

*Prof. Eva Frank-Bleckwedel, freie Praxis Bremen, Lehrtherapie und Supervision, Ausbildungstätigkeit am Institut für Musiktherapie Hamburg.
e.bleckwedel@web.de*